

# anzeiger

Vereinigung für Gelernte und interessierte Fachleute aus der grafischen Branche, Luzern ♦ [www.schwarzkunstwerk.ch](http://www.schwarzkunstwerk.ch) ♦ Historische Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln

## Kurze Geschichte der Ziffern

Die ältesten Ziffern der Geschichte findet man nach dem heutigen Stand des Wissens in den alten mesopotamischen Hochkulturen der Sumerer und Elamiter ab etwa Mitte des 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Sie entstanden im Zusammenhang mit dem Handel.

### Erste Zahlenzeichen

Bis zur damaligen Zeit benutzten Buchhalter zur Zahlendarstellung Tonmarken (Calculi) unterschiedlicher Grösse. Kleine Kegel oder Stäbchen standen für die Einheit der ersten Ordnung, kleine Kugeln für die zweite Ordnung, Scheiben oder grosse Kegel für die dritte Ordnung usw. Damit konnte man grundsätzlich alle Zahlenwerte darstellen. In der damaligen Praxis wurden Calculi, die einen bestimmten Zahlenwert repräsentierten, in eine runde Bulle aus Lehm gelegt. Ein Beamter verschloss anschliessend die Bulle und versiegelte sie zusätzlich. Damit konnte z.B. die Höhe einer Schuld genau festgehalten werden. Dieses System hatte jedoch den Nachteil, dass die Bulle zerschlagen werden musste, wenn man den Inhalt überprüfen wollte. Daher begannen die Buchhalter in Sumer und Elam ab ca. 3300 v. Chr. damit, die in der Bulle enthaltenen Calculi auf der Aussenwand durch Zeichen zu wiederholen, womit es nicht mehr nötig war, durch Zerstörung der Bulle den Inhalt zu überprüfen.

Die Sumerer verwendeten sechs verschiedene Zeichen, die die Calculi in der Bulle wiedergaben:



- feine Kerben für kleine Kegel (Zahlenwert 1)
- kleine runde Abdrücke für kleine Kugeln (Zahlenwert 10)
- dicke Kerben für grosse Kegel (Zahlenwert 60)
- dicke Kerben mit kleinem rundem Abdruck in der Mitte für grosse durchlöchernte Kegel (Zahlenwert 600)
- grosse runde Abdrücke für grosse Kugeln (Zahlenwert 3600)
- grosse runde Abdrücke mit kleinem rundem Abdruck in der Mitte für grosse durchlöchernte Kugeln (Zahlenwert 36000).

Damit entstanden die ersten Ziffern der Geschichte. Folge dieses grossen Schrittes war es, dass die Calculi überflüssig wurden, und daher ersetzen schon bald Tontäfelchen mit den numerischen Angaben die Bullen. Diese Tontäfelchen enthielten zunächst jedoch keine weiteren Zeichen, erst mit der Zeit kamen solche hinzu, die für die Ware, den Besitzer, die Art des Handels usw. standen – damit

*Tolle  
numerus  
omnibus  
rebus  
et  
omnia  
pereunt.*

Nimm  
alles  
was ist  
und  
alles  
zerfällt.

ISIDORUS  
VON SEVILLA  
(UM 600)

war die schriftliche Buchführung erfunden.

Auch die Ägypter entwickelten ungefähr zur selben Zeit unabhängig von den mesopotamischen Hochkulturen ein Hieroglyphen-Zahlenschrift. Diese ist vor allem auch in mathematischer Hinsicht bedeutend. Die ägyptische Zahlenschrift basiert auf einem Dezimalsystem: Für die Einer und für jede folgende Zehnerpotenz bis zu einer Million stand eine besondere Hieroglyphe. War die Anordnung der einzelnen Zahlenzeichen zunächst noch chaotisch, so wurden seit ca. 2700 v. Chr. Gruppen von zwei, drei oder vier gleichen Zeichen in zwei oder drei übereinanderliegenden Reihen gebildet.

### Sackgasse bei den Griechen und Römern

Die Griechen benutzten ursprünglich eine Zahlenschrift, die auf dem Dezimalsystem beruhte und additiv war. Aber wie das ägyptische System litt es unter der Einfachheit, denn schon relativ kleine Zahlen

erforderten viele Wiederholungen. Für die Zahl 7699 waren zum Beispiel nicht weniger als 31 Zeichen nötig. Ab dem 6. Jh. v. Chr. wurden nach und nach eigene Zeichen für 5, 50, 500 und 5000 eingeführt, wobei die Symbole durch die Anfangsbuchstaben eines Zahlworts ersetzt wurden.

Auch die bekannten römischen Ziffern (I, V, X, L, C, D, M) waren Abkürzungen, um Zahlen aufzuschreiben und festzuhalten. Speziell an diesem System war, dass es nicht nur wie seine Vorgänger additiv war, sondern gleichzeitig auch das Prinzip der Subtraktion einschloss (z. B. XIV = 10 + 5 – 1 = 14). Die römischen Ziffern waren aber keine Rechenzeichen, daher haben Buchhalter in dieser Kultur – ebenso wie die späteren Rechenmeister im Mittelalter – dazu einen Abakus verwendet.

### Die chinesische Zahlenschrift

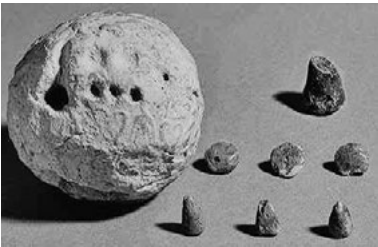
Vor mehr als dreitausend Jahren entwickelten die Chinesen ihre noch heute verwendete Zahlenschrift. Sie umfasst dreizehn Grundzeichen, je eines für die Zahlen 1 bis 9 und je eines für 10, 100, 1000 und 10000. Die Zeichen sind Wortzeichen, sie geben also die entsprechende Zahl in Worten wieder. Das neue an dieser Zahlenschrift war die Anordnung der Zeichen: Für die Zahl 564 nimmt man von links nach rechts das Zeichen für fünf, das Zeichen für 100, das Zeichen für 6, das Zeichen für 10 und das Zeichen für 4. Die Schreibung bedeutet: 5 × 100 + 6 × 10 + 4. Damit haben wir eine Mischung aus dem additiven und dem multiplikativen Prinzip, die lästige Wiederholungen vermeidet, das Gedächtnis entlastet und den Umfang der Zahlenschrift stark erweitert. Allerdings kann man damit immer noch nicht schriftlich rechnen.

### Die moderne Zahlenschrift

Im Jahr 500 unserer Zeitrechnung entstand in Nordindien der Vorläufer unseres Zahlensystems, wobei die Astronomen eine wichtige Rolle spielten. Da sie grosse Zahlen nicht mit Ziffern darstellen konnten, verfielen sie auf die Idee, diese mündlich wiederzugeben. Ihr ge-

#### Bulle mit Calculi

Zahl der Calculi:  
93

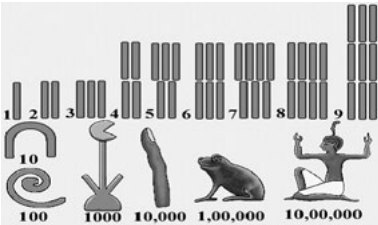


#### Keilschrift mit Mengenangaben aus Südmesopotamien.

Der um 2370 v. Chr. entstandene Text ist eine Aufstellung der Kosten für drei verschiedene Biersorten und ihre Empfänger.



#### ägyptische Zahlen

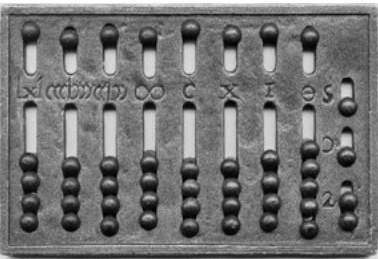


#### ägyptische Stele

Mittlere Zeile von rechts nach links:  
*Im Jahre 16, im Wintermonat 3*



#### römischer Abakus



sprochenes Ziffernsystem hat für jede der ersten neun Zahlen einen eigenen Namen; auch jeder Zehner und jede Zehnerpotenz hatte einen eigenen Namen, die anderen Zahlen wurden zusammengesetzt. Die Anordnung der Namen folgte dem Prinzip der zunehmenden Potenz (z.B. «sechs, drei Zehner, vier Hunderter» = 436). Im weiteren Verlauf der Zeit verzichteten die indischen Astronomen auf die Nennung der Basis (z. B. «sechs, drei, vier» = 436). Damit war das Positionssystem geschaffen: Je nach Position des Symbols musste es noch mit 10, 100 usw. multipliziert werden. Ein Problem gab es allerdings in diesem System noch: Wie konnte beispielsweise die Zahl 407 ausgedrückt werden? Mit «sieben, vier» ging das nicht, denn das bedeutete ja 47. Die Lösung fanden die Gelehrten, indem sie das Wort «leer» einführten, also «sieben, leer, vier» für 407 sagten, die Null im Sinne der Mathematik (schon die Babylonier und die Mayas kannten die Null, allerdings ohne deren ganzen Wert zu erkennen) war erfunden.

In den Zahlwörtern waren somit alle Bestandteile der modernen Zahlschrift vorhanden, doch die damals verwendeten neun Ziffern wurden in der schriftlichen Darstellung noch nicht nach dem Positionsprinzip benutzt und auch die Null gab es nur im mündlichen Ziffernsystem. Erst die Verbindung zwischen dem Rechnen mit dem Abakus, das damals unter den indischen Gelehrten üblich war, und dem mündlichen Zahlensystem führte schliesslich Anfang des 7. Jh. n. Chr. zum modernen Zahlensystem – und damit entstand auch die moderne Algebra.

|                      |                 |                       |
|----------------------|-----------------|-----------------------|
| Indisch (Brahmi)     | 3. Jh. v. Chr.  | – = ≡ 𑀓 𑀔 𑀕 𑀖 𑀗 𑀘 𑀙 𑀚 |
| Indisch (Gwalior)    | 8. Jh. n. Chr.  | 𑀓 𑀔 𑀕 𑀖 𑀗 𑀘 𑀙 𑀚 𑀛 𑀜   |
| Westarabisch (Gobār) | 11. Jahrhundert | ١ ٢ ٣ ٤ ٥ ٦ ٧ ٨ ٩ ٠   |
| Europäisch           | 15. Jahrhundert | 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0   |
| Europäisch (Dürer)   | 16. Jahrhundert | 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0   |
| Neuzeit (Grotesk)    | 20. Jahrhundert | 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0   |

# Druckfehlerteufel

Anfangen hat es ja schon bei den Steinmetzen vergangener Hochkulturen. Dann kam die schelmische Einmischung des Teufels in die Kalligraphie der Klosterbrüder. Mit der Vervielfältigung in Form von Blockbüchern sah der Teufel mit Genugtuung die wunderbare Vermehrung seines Werks, denn die Reisser und Formschneider kannten die Sprache kaum – sie arbeiteten nach Manuskripten von «Ars moriendi» oder der «Biblia pauperum» und andern Werken, die nach dem Schneiden ab Holztafeln gedruckt wurden.

Erstmals um die Mitte des 15. Jahrhunderts, nachdem der Junker Johannes Gensfleisch zum Gutenberg mit seiner Erfindung der beweglichen Lettern das Drucken revolutioniert hatte, entdeckte er in seiner 42-zeiligen Bibel den ersten echten Druckfehler. Es war zweifellos das rücksichtsloseste und hinterlistigste Werk des Druckfehlerteufels, mit dem er seine künftigen Untaten im Druckgewerbe dokumentierte.

Da schon im 15. Jahrhundert die Menschen schlimmer als der Satan gewesen seien, habe sich Belzebub, deshalb arbeitslos, persönlich dieser teuflischen List bedient, behauptete der Klerus und Junker Gutenberg wurde Stillschweigen befohlen.

Die ersten Druckfehler waren also in lateinischer Sprache gesetzt, in der sich die wenigen gebildeten Menschen damals verständigten. So entstanden noch einige lateinische Inkunabeln, bevor Gutenberg für den Bischof von Mainz auch in deutscher Sprache druckte. Das teuflische Sprachgenie merkte bald, dass in den kommenden Jahrhunderten nur noch wenige Bücher in Latein gedruckt würden – so überliess er dieses «Feld» dem «Zahn der Zeit». Von den heutigen lateinischen Schreibweisen aus betrachtet, hat Gutenbergs 42-zeilige Bibel seit 1456 im Laufe der Zeit durch stete Veränderungen der Sprache nach heutiger Ansicht von selber mehr und mehr Druckfehler

erhalten. Und gerade dieser Umstand strapazierte die Köpfe der Geschichtsforscher. Unter Einbezug der Psychologie kam man zu einem vorläufigen Schluss, dass der Druckfehlerteufel diesen brillanten «Schachzug» gemacht habe, um Gutenberg für den gotischen Schriftschnitt, den ausgewogenen Satzspiegel und die Briefmalerei zu loben, hingegen Fust und Schöffer, welche dieses Werk vollendeten, mit der zunehmenden Fehlerhaftigkeit zu bestrafen.

Später, nachdem weitere Druckwerke mit dem teuflischen Makel behaftet waren – Gutenberg von seinen Peinigern Fust und Schöffer betrogen, war längst in Armut gestorben – glaubten viele, dass es Gutenbergs Rache sei, selber bis in alle Ewigkeit als Geselle des Druckfehlerteufels zu wirken.

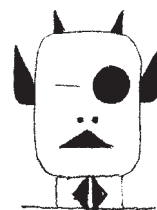
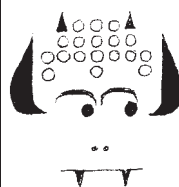
Dies bewog einige Jünger Gutenbergs, ihre Arbeit als Lektoren, besonders aber als Korrektoren und auch als Revisoren aufzunehmen. Diese frömmlicherisch-sektiererische Spezies des Druckgewerbes hatte die deutsche Sprache zu ihrer Religion gemacht – ihre «Bibeln» wurden der grosse Duden und der kleine Heuer.

Die Verleger von Büchern behielten sich mit der Errata, dem Druckfehlerverzeichnis, das sie zur Entschuldigung am Schluss eines Buches plazierten. Da aber auch die Errata noch Fehler aufweisen konnte, hätte man noch zusätzlich eine Korrigenda der Errata erstellen müssen.

Was sind denn eigentlich Druckfehler? Es sind kleine «Kostbarkeiten», vom Druckfehlerteufel zur Erheiterung der Leserschaft und zum Ärger von Autoren, Verlegern und Druckern, in Bücher und andere Druckwerke eingestreut. Grundsätzlich gibt es zwei Arten von Druckfehlern – die vom Druckfehlerteufel erfundenen, eigentlichen Raritäten, die unter Mithilfe der Bleisetzer in den Druckwerken aufscheinen – und – es gibt die Pauschaldruckfehler, von denen sich der Druckfehlerteufel deutlich distanziert.

●  
portraits  
des  
druck  
-fehler-  
teufels

●  
eine  
hommage  
an  
den  
ver-  
wandlungs-  
künstler  
der  
hölle  
●  
ein  
blick  
in  
die  
-ahmen-  
galerie  
der  
unterwelt  
●



Pauschaldruckfehler sind ganze Werke, die gar nicht hätten gedruckt werden sollen – also menschliche «Druckfehler» von «Au-Toren» unter Mithilfe der Verleger (Verlügner).

Würden alle Pauschaldruckfehler vermieden, wären die Frankfurter und die Leipziger Buchmessen in einem einzigen Zimmer unterzubringen. Wenn man auf alle Bücher, welche hinkende Seiten, Waisenknaben und Hurenkinder enthalten, verzichten würde, genügte sogar ein einziger Büchertisch.

Für die feinfühligere, humorvolle Leserschaft denkt sich der Druckfehlerteufel feinsinnige Druckfehler aus, die gut versteckt in den Werken verteilt sind. Solche Fehler werden meistens von Korrektoren überlesen, ohne bemerkt zu werden. Es handelt sich dabei um vertauschte Buchstaben, die den Sinn eines Wortes verändern, Auslassungen oder Einschiebungen, die einen Schmunzeleffekt auslösen können.

Für Ignoranten, die Druckfehler als menschliches Versagen entschuldigen oder überlesen, hat der Druckfehlerteufel gröbere Mittel im Einsatz wie: Fliegenköpfe, Spiesse, Fische und Zwiebelfische, Hochzeiten und Leichen, auf dem Kopf stehende und querstehende Buchstaben, verschobenen Durchschuss, doppelte Wortzwischenräume, fehlende Zeilen usw. Die erfassen schliesslich auch die Schnellleser.

Schon immer, aber vor allem seit dem 20. Jahrhundert, hat sich der Druckfehlerteufel mit den deutschschweizer Mundarten schwer getan. Kaum meinte er, einen Druckfehler plazierte zu haben, fand sich eine Dialektvariante im näheren Umfeld, bei dem genau diese Schreibweise als richtig empfunden wurde.

Entmutigt hält sich der Teufel seither an die Hochsprache, in der sich auch die Deutschschweizer verständigen können. Dies ist sein bevorzugtes Wirkungsfeld, worin sich die Kreativität so richtig ausleben lässt.

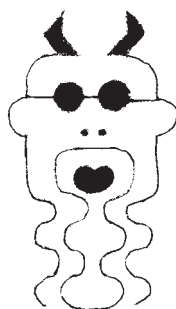
Hügel und Berge, durchfurcht von Tälern als topographische sowie Mauern, Brücken, Tunnel und Häuser als bauliche Abgrenzungen und Höhenunterschiede, unterstützt durch klimatische Dif-



ferenzierungen, beeinflussen und ermöglichen die verschiedenen Dialekte.

Als Beispiel nehme man die Sage von den zwei Brüdern gleicher Zunge, die in die Stadt zogen und im gleichen Hochhaus logierten. Der Bodenständigere wohnte im Parterre, der andere wollte hoch hinaus und zog ins Attikageschoss. Anfänglich besuchten sie sich noch regelmässig. Dann lebten sie sich immer mehr auseinander, denn der eine war Nachtwächter und der andere arbeitete tagsüber. Der Nachtwächter hatte kaum Kontakte zu anderen Menschen. Vor Dienstantritt wechselte er regelmässig einige Worte mit der Kioskfrau und der Serviertochter im Bahnhofbüffet. Nachtsüber führte er auf seinen Rundgängen Selbstgespräche. Morgens, nach Dienstschluss, war er so müde, dass er kaum noch Lust hatte, sich mit jemandem zu unterhalten. Auf diese Weise behielt er sein angestammtes Dialekt, angereichert mit einigen Schlagwörtern, die er am Kiosk und im Bahnhofbüffet aufschnappte. Sein Bruder hatte berufshalber mit sehr vielen Menschen verschiedener Idiome und Sprachen zu tun. Mit den Jahren war sein ursprüngliches Dialekt so abgeschliffen und verfärbt, dass nicht mehr viel davon übrigblieb. So treffen sie sich heute jährlich einmal – der eine zum Nachtessen, der andere zum Frühstück. Zur Verständigung brauchen sie schon seit Jahren einen Dolmetscher, der noch beide Dialekte versteht.

Die Schweiz ist sechssprachig. Deutsch, französisch, italienisch und eine aus verschiedenen Dialekten entwickelte romanische Hochsprache dominieren das Sprachengewirr. Jede dieser Sprachen wird zusätzlich von verschiedenen Dialekten mitgeprägt und beeinflusst sprachgrenzenübergreifend die anderssprachigen Dialekte. Die fünfte Landessprache ist dem Rotwelsch und dem Jenischen (Gaunersprachen), aufgewertet von der Mischsprache des Jiddischen, gewidmet. Mit den nuschelnden, quengelnden, näselnden, quäken- den und mümmelnden Anglizismen hat sich eine Art sechste Sprache in allen übrigen Landes- sprachen eingemistet.



●  
skizziert  
für  
handsatz  
aus  
diversen  
gut  
gefüllten  
kästen  
●  
im  
stil  
des  
typo-jass  
von  
léon  
schnyder  
●

«Bundeshäusler» in Bern und ihre Knechte, Radio- und Fernsehploderi (Mikrophon-Schnorrer = Rumpelstolzianer und Süssholzreibeisen, welche die vier Fälle als Felle betrachten, die ihnen im Verlauf ihrer Formulierungen meistens davonschwimmen), Freistil-Sprachbenützer, sowie alle Wahnalphabeten sind «entschuldigt», da eventuell von ihnen Gedrucktes automatisch der Gattung Pauschaldruckfehler zuzurechnen wäre.

Als altgedienter Schwarzkünstler und Menschenfreund habe ich vor allem französische Akzente in die Mundart-Schreibweise eingeführt, damit ein Basler beispielsweise eine Dialektversion aus dem Berner Oberland oder eine St. Gallerin ein Idiom aus dem Wallis mit Originalbetonung möglichst aussprachegetreu erfassen können. Dies betrifft vor allem Vokale, Umlaute und das «rollende» R: «a, á, à, e, é, è, i, í, î, o, ó, ò, u, ú, ù, ä, ä, ä, ö, ö, ö, ü, ü, ü und i».

Möchte man aber besonders lautmalerischen Dialekten mit ausgeprägtem Singsang gerecht werden, sähen Druckwerke wie Gesangbücher aus, da zu jeder Textzeile auch die entsprechende Notenschrift gesetzt werden müsste.

Ich erinnere mich noch an die erste Fremdarbeitergeneration, die aus unserem südlichen Nachbarland zu uns kam – liebenswürdige Menschen mit Herz und viel Temperament. Ein deutschschweizer Dialekt zu erlernen war für sie schwierig und unsinnig, da ja schon um die nächste Ecke oder in der übernächsten Gasse ein anderes Idiom gesprochen wurde. Die meisten hatten sowieso keine Lust, diese harte nordische Sprache zu sprechen. Einige versuchten etwas Schriftdeutsch zu lernen, was zu köstlichen Stilblüten führte, denn: «deutse Spraghe – swere Spraghe»!

In einigen Jahren wird in der Schweiz die verheerende helvetische Sprachverwirrung herrschen. Die folgende Geschichte dokumentiert diese Tendenz: «Ein Entlebucher fand in der Stadt Luzern Arbeit. Hier erweiterte er seinen ländlichen Sprachschatz. Seine Ausdrucksweise wurde ziemlich verändert. Er hatte sich auch mit verschiedenen Gastarbeitern und Asylanten zu verständigen.

Eigennamen-Druckfehler des Druckfehlerteufels aus dem Raritäten-Kabinett des «Hölllochs»:

- <sup>1</sup> Druck fehler tölpel
  - <sup>2</sup> Trink fehler täufer
  - <sup>3</sup> Duck fehler teufferl
  - <sup>4</sup> Druck fell ersäuer
  - <sup>5</sup> Druck fehler träufel
- Druck vieler teufel  
Druck fühler teufel  
Druck fehler häufel  
Druck feuer teufel  
Druck fauler teufel  
Druck voller teufel  
Druck fallen teufel  
Druck felle teufel  
Dreck füller teufel  
D rockefeller teufel  
Trick fehler läufer

Ausflüge in die Innerschweiz und nach Zürich beeinflussten seine Mundart zusätzlich. Er begab sich nach Glarus, dann ins Appenzellerland. Überall, wo er hinkam, verfärbte sich seine Sprache. Die markanteste Unterwanderung seines ursprünglichen Dialektes geschah im Wallis und besonders auch im Berner Oberland. Alle Mühe hatte er im Schächental, sich zu verständigen, liebte aber diesen Gesang in der Sprache. Böse Zungen behaupten, dass er sich in einigen Jahren nur noch «chinesisch» ausdrücken könne.»

Entscheidend für die endgültige Verwirrung ist die Aufnahme sämtlicher Profiteure aus dem Balkan, dem noch fernen Osten und dem schwarzen Süden, die sich weder integrieren wollen noch unsere Sprache und Kultur anzunehmen gedenken. Diese Neoschweizer mit ihrem arroganten, rüpelhaften Benehmen und ihrer bedenklichen Arbeitsmoral wirken in einem Mass, dass sich sogar Westeuropäer davor hüten, die schweizerische Staatsbürgerschaft geschenkt zu bekommen.

Liebe Leserin, lieber Leser, sie haben recht mit ihrer Voraussicht – die echten Schweizer werden aus dem helvetischen «Paradies» emigrieren! Die neuen Bewohner werden bestimmt keine Mühe haben, die Schweiz innert weniger Generationen in die «wüsteste Wüste aller wüsten Wüsten» zu verwandeln. Dann endlich wird auch die

Zeit gekommen sein, wo Europa kein Interesse mehr an der Schweiz haben wird, es sei denn, dass sich die angrenzenden Länder darum streiten würden, wer dieses «Niemandsland», das längst von der Bevölkerung verlassen sein wird, als militärischen «Sandkasten» benützen dürfe.

Seit dem 16. Jahrhundert hält sich unter den Bleisetzern hartnäckig das Gerücht, dass es gar keinen Druckfehlerteufel gebe. Man schrieb viele Druckfehler unleserlich geschriebenen und mangelhaften Manuskripten zu, die angeblich die Setzer zu Fehlern verleiteten. Die übrigen taxierte man als sogenannte «Montagsfehler».

Eher glaubwürdig scheint mir die Überlieferung, der Teufel habe sich gelegentlich den einen oder andern Schriftsetzer als Helfer gedungen, ohne dass es der Betroffene merkte. Hinter vorgehaltener Hand tuschelten die Arbeitskollegen dann jeweils vom «Druckfehlertöpel»<sup>1</sup> – aber alle wussten, dass es jeden von ihnen treffen konnte.

## SCHRIFTS TZER



Generationen von Setzerstiften beschäftigte das immer aktuelle Thema von «Dichtung und Wahrheit» um das Wesen des Druckfehlerteufels. Einige versuchten dem Teufel zuzukommen und bauten selbstkreierte Fehler in die Kolumnen ein. Die Standpauken des Faktors, gewürzt mit kernigen Schimpfnamen folgten auf dem Fuss, sobald sie beim Korrektorenlesen entdeckt wurden.

Natürlich gab es immer auch Lehrlinge, die in ihrer jugendlichen Fantasie des Schlechten zuviel machten. Eine Woche lang Messinglinien reinigen war ein hartes aber gängiges Strafmass. So schwarze Füsse hatte noch keiner vorher, wie er nun laufend farbgeschwärzte Hände hatte. Das Reinigen der Hände war eine längere Prozedur mittels Benzin, Seife, Bimsstein und ähnlichen Hilfsmitteln. Am Ende der Woche waren nicht nur die Messinglinien sauber und die Hände

reingescheuert – auch die schwarze Seele war wieder geläutert.

Ein besonders pfiffiges Kerlchen plazierte die Fehler während der Revision vor der Drucklegung. Aber auch solch spitzbübischer Unfug wurde meistens vom Revisor erkannt. Nach der darauffolgenden handfesten Predigt des Anführers hatte der «Delinquent» meistens ziemlich heisse Ohren.

Unter den Druckern gab es einige «Spezialisten», die sogenannten «Knöpfldrücker und Bleimörder». Bei ihrer ungeschickten Handhabung von Schlüssel und Schliesszeugen wurde mancher Buchstabe lädiert. Vielen Kolumnen in der Druckform wurden die schmälere Buchstaben und Satzzeichen an den Rändern durch grobes Hantieren mit Klopffholz und Hammer abgebrochen. Zum Teufel mit diesen Druckern! – das waren keine Druckfehler, das war Vergewaltigung von Bleisatz!

Einen gewissen Humor kann man dem Druckfehlerteufel nicht absprechen, hat er doch seinen eigenen Namen mit köstlichen Fehlern «geschmückt». Leichtgläubige Jünger Gutenbergs sind der Hoffnung, dass der Ausdruck «Trinkfehlertäufer»<sup>2</sup> der Name einer neuen Religion sei, in deren «Kirche» mit vollen Gläsern zur Messe geläutet werde.

Mit dem zweiten fehlerhaften Namen «Duckfehlerteufel»<sup>3</sup> spalteten sich die Sprachforscher in zwei Lager. Während sich die dem Fortschritt verpflichteten «Wortklaubler» die Überfelerung positiv bewerteten, da ausser dem englischen Wortteil (Duck = Ente) noch die freundlichbarliche österreichische Verkleinerungsform in ihrer lebenswerten Miniaturisierung das Wort aufwerte und dessen Fehlerhaftigkeit um vieles verkleinere, behaupteten die Traditionalisten, dieses Wort hätte österreichischen Ursprung und wäre fehlerfrei gesetzt. Mit der in ostalpenländischer Zuckerguss-Sprache gehaltenen Endung des Wortes würde der eigentliche Inhalt (sich nach einem böse gemacht Fehler ducken zu müssen, um nicht bestraft zu werden) verbildlicht und die Hinterlist des Teufels verniedlicht.

● ganz  
unbewusst  
hat  
jeder  
setzer  
im  
berufsleben  
als  
handlanger  
des  
teufels  
gewirkt  
●



● gott  
grüss  
die  
kunst  
●

Schon zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung gab es Pergament als Beschreibstoff; vor der Erfindung der Papiermacherei wurde auch darauf gedruckt. Ein Wort mit Druckfehlern stand Pate für das Teufelswerk: «Druckfellersäuer»<sup>4</sup> als Schimpfname für die Permenter (Pergamentmacher), denn die gebeizten Felle wurden vor der Weiterverarbeitung auf Rahmen gespannt und in die Bäche gehängt.

Die Gehilfen des Druckfehlerteufels sind die Schriftsetzer. Bei Unkonzentriertheit entstehen des Teufels Druckfehler. Unter den Gehilfen kursiert daher der Übername «Druckfehlertöpel»<sup>1</sup> für die Kollegen, welche übermässig viele Fehler setzen.

Typisches Stiftenlatein scheint beim Wort «Trickfehlerläufer» auf. Es wird gemunkelt, der Druckfehlerteufel habe auswechselbare Schrifttypen an den Hufen und hüpfte auf den gedruckten Bogen von Wort zu Wort, von Seite zu Seite und drücke da und dort noch den einen oder andern Fehler hinein – auch Titel verschone er nicht.

Ältere, routinierte Bleisetzer haben über die Jahrzehnte ihres Berufslebens ihre Augen geschult, dass sie kaum noch Fehler setzen. Jüngere Kollegen behaupten, der im Wort «Druckfehlerträufel»<sup>5</sup> sei symbolisch gemeint und wäre auf eine häufig auftretende Altersbeschwerde der Setzer «gemünzt».

Durch Druckfehler in unsere Sprache gekommene Anglizismen waren bei den einen verpönt. Andere wiederum befürworteten diesen Hauch von Internationalität, obwohl sie Druckfehler verabscheuten. Man wollte sich ja auch in der Schweiz «weltmännisch» geben. Mit dieser Bezeichnung konnten sich aber unsere Suffragetten gar nicht zurechtfinden. «Weltdamisch» war in vieler Hinsicht zu bayerisch, «weltdämlich» hatte zu sehr den Nachgeschmack von dümmlich und «weltfraulich» gemahnte an den Mundartausspruch des hausbackenen «Fraueli».

Zum Trost sei daran erinnert, dass es auch weibliche Wörter gibt, für die kein männliches Gegenstück zu finden ist.





# 3. Gönner-Apéro 22. September 2012

in der Druckwerkstatt von «schwarzkunstwerk» im Kloster Einsiedeln

## **schwarzkunstwerk**

lud zu einem weiteren Gönner-Apéro in ihre historische Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln. Sehr viele kamen – mit ihren Partnern und Freunden.

Mit der Einladung erhielten alle Gönnerinnen und Gönner ein Geschenk – «Gedanken für jeden Tag» – in limitierter Auflage. Das Geschenk wurde im Bleisatz gesetzt, auf dem Tiegel gedruckt und ausgerüstet.

Man fand sich in der Druckwerkstatt zu einem Willkommens-Apéro ein. Nach einleitenden Worten gab es viel zu bestaunen, viel zu erklären.

Der zweite Teil des Gönner-Apéros fand in der «Knechtstube» des Klosters statt. Hier wurde mit einem Imbiss und mit Getränken für das leibliche Wohl gesorgt. Viele interessante Begegnungen und Gespräche ergaben sich. Man traf sich – aus den Augen verloren – wiedergefunden.

Für den dritten Teil des Gönner-Apéros organisierten wir eine Besichtigung mit Führung von Pater Odo Lang durch die Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln.

**Ein gelungenes Fest – herzlichen Dank für eure Unterstützung.**



Folgende Spiele zu 36 Karten sind noch lieferbar:

## **typo jass**

Fr. 80.–

*Spezialpreis für Schwarzkünstler*

Als ehemaliger Typograph hat der Krienser Spielkartenmacher Léon Schnyder dieses «typo jass» mit Blei- und Messingelementen gestaltet. Ein Handsetzer-Team besorgte im «Nostalgie-Stübli» einer befreundeten Druckerei die aufwendige Satzarbeit. Das Spiel wurde in Bordeauxrot und Grauoliv im Buchdruck erstellt. Die Kartenrückseite ist mit kalligraphischen Initialen des Gestalters in Offset gedruckt. Der speziell gestaltete Kartenwickel ist von 1 bis 300 nummeriert und von Hand signiert.

**Luzerner Fasnachts-Jass** Fr. 15.–

**Krienser Fasnachts-Jass** Fr. 15.–

**Schwyzter Fasnachts-Jass** Fr. 30.–

*(Rarität! Es hat nur noch 20 Expl.)*

*Die Fasnachts-Jasskarten sind vierfarbig gedruckt. Es sind «Kultur-Päckli», die traditionellen Fasnachtsvarianten der Innerschweiz, die bis nach Japan und Amerika verbreitet sind. Sie dokumentieren ein Stück Kultur der Innerschweiz.*



**Auch Fasnächtler  
sind Weihnachtsler**



## **knastjass**

Fr. 80.–

*Diese Karten wurden mit Daumenabdrucken über Schablonen vorbereitet und in Offset gedruckt. Es ist eine Kritik an die Luzerner Regierung, dass sie das Gefängnis an das bestehende Wohnquartier Schnyers gebaut hat. Der Kartenwickel ist von 1 bis 300 nummeriert und von Hand signiert.*

Erhältlich bei:

**Léon Schnyder**

**Neumoosstrasse 2**

**6023 Rothenburg**

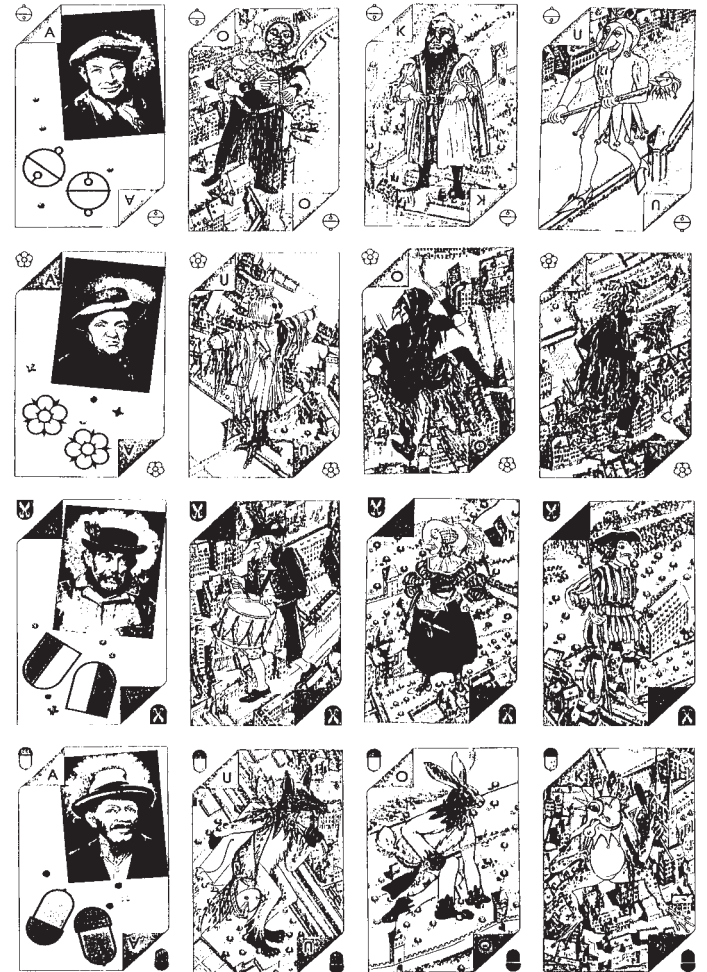
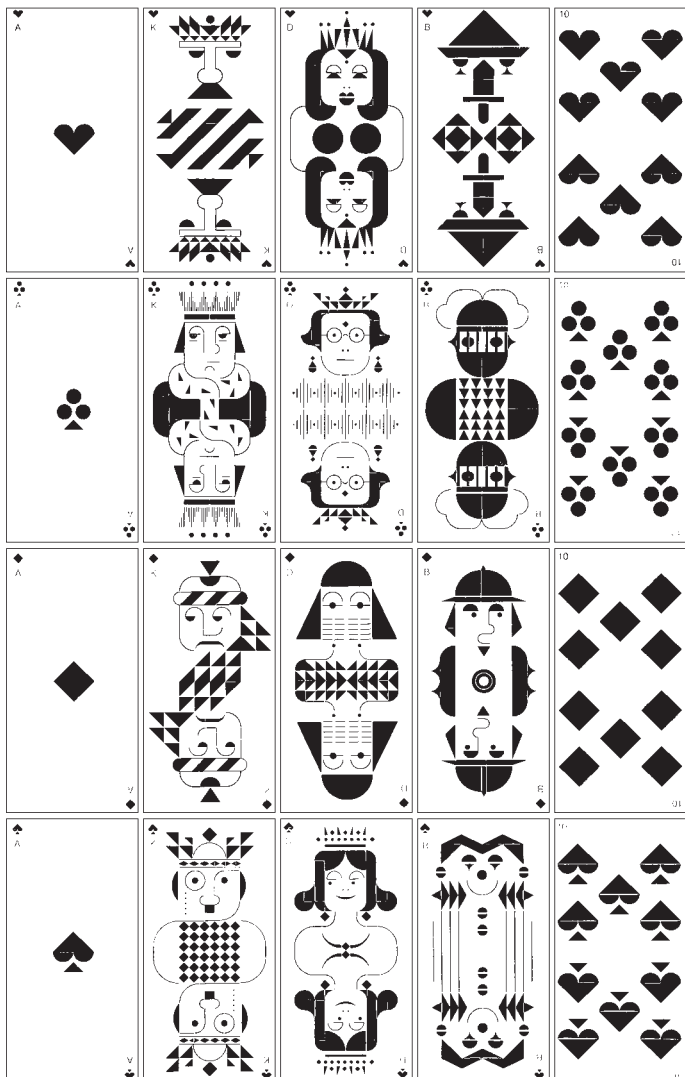
oder mit beiliegender Bestellkarte

# Spielkarten

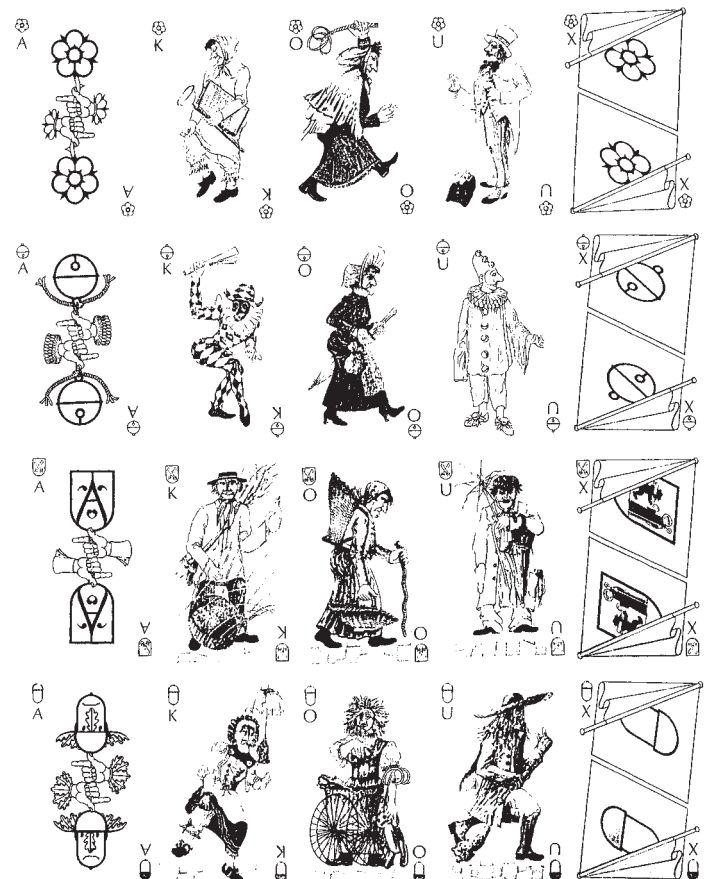
Als ehemaliger Fach- und Zeichnungslehrer der Schriftsetzer und Fachfotografen hat sich Léon Schnyder der Gestaltung von Spielkarten gewidmet. In der Folge hat er acht verschiedene Kartenspiele gestaltet und im Eigenverlag herausgegeben. Inzwischen sind drei Spiele vergriffen.



## Typografie als Kunstform



Luzerner Fasnachts-Jass



Krienser Fasnachts-Jass



# Jahresrückblick 2012



Auch im Jahr 2012 waren viele Gruppen und Einzelpersonen zu Besuch.

Eine kleine Auswahl:

- 1 Gilde Gutenberg, Küsnacht ZH
- 2 Hansueli Hagmann (2.v.l.) mit ehemaligen Berufskollegen
- 3 Polygrafenlehrlinge der Firma Visiolink AG, Zürich
- 4 Weiterbildungstag, Schule Wädenswil
- 5 Pensionierte der Gewerkschaft syndicom Basel
- 6 Diogenes-Verlag, Zürich
- 7 Rolf Egger am Tellertiegel
- 8 Familien Krieger und Fries, Adligenswil LU



## ...Aufruf...

♦ Wenn Sie unsere Ziele unterstützen wollen, dann werden Sie **Gönner unserer Vereinigung** – sei es als Fachmann/Fachfrau, Freund oder Sympathisant der Schwarzen Kunst. Unser Leitbild: Pflegen und Erhalten des alten, ausgestorbenen Handwerks der Schriftsetzer und Buchdrucker. Pflegen der guten Kontakte untereinander und Weitergeben der vergessenen Berufskennntnisse sowie praktisches Arbeiten in der Druckwerkstatt.

Ihre Anfrage betreffend

- Besichtigungen
- Gönner-Mitgliedschaft
- Workshops
- Drucksachen

finden Sie in den Kontaktformularen unserer Website:

[www.schwarzkunstwerk.ch](http://www.schwarzkunstwerk.ch)

♦ **Überraschen Sie Ihre Freunde mit selber gesetzten und gedruckten Karten usw. Möchten Sie in der Druckwerkstatt mithelfen – eigene Projekte in unserer Bleisetzerei verwirklichen?** Sie sind herzlich eingeladen. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf und Sie können Ihre eigenen Drucksachen nach Absprache selber oder mit unserer Hilfe setzen und drucken.

♦ **Haben Sie eine interessante Geschichte (ob aus dem Berufsleben oder allgemein)?** Gerne veröffentlichen wir sie in unserem «anzeiger». Schicken Sie diese mit der Post oder per Mail an

Wolfgang E. Czekalla  
Würzenbachstr. 66, 6006 Luzern  
[cze1@bluewin.ch](mailto:cze1@bluewin.ch)

*Ein Druckfehler ist wichtig,  
weil er den Entdecker stolz macht,  
dass er ihn gefunden hat.*

Karl Kraus

Texte und Bilder:  
Claudio Caduff, Léon Schnyder, Wolfgang E. Czekalla

**Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln**

Der **anzeiger** erscheint ein- bis zweimal jährlich.

[schwarzkunstwerk.ch](http://schwarzkunstwerk.ch)

[schwarzkunstwerk@gmx.ch](mailto:schwarzkunstwerk@gmx.ch)

Postkonto:  
schwarzkunstwerk · 6006 Luzern · 85-517345-6

